

Der König ist nackt: wir Europäer der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind nicht die Zivilisation, sondern eine flüchtige und vergängliche Spielart der menschlichen Natur.

Alain Finkielkraut

Warum der Kommunismus scheiterte

Angesichts der dramatischen Veränderungen in Ost- und Südosteuropa der letzten Monate und Jahre drängen sich vor allem zwei Fragen auf: Wie geht es in Europa weiter? und: Wie konnte es in Europa soweit kommen? Die erste Frage lag insofern näher, als niemand auf die politische und geistige Bewältigung der neuen Situation wirklich vorbereitet war. Für den Tag X lagen keine Szenarien in den Schubladen der Wissenschaftler und Politiker. Die zweite Frage kommt erst mit einiger Verzögerung so richtig auf: Die Unumkehrbarkeit der Entwicklung ist erkannt, die erste Überraschung und Ratlosigkeit hat sich gelegt, nun werden *Geschichtsdeutungen* zurechtgelegt, mit denen man in Zukunft leben will. Und dazu gehören vor allem die Fragen: Wo lagen die Triebkräfte der weltumspannenden Bewegung, die jetzt an ihr Ende gekommen ist? Wie konnte es zu ihrem monströsen Zusammenbruch kommen? Was und wer hat den Kommunismus letztlich in die Knie gezwungen: die Macht seiner Gegner oder er sich selbst?

Der Kommunismus war früher zu Ende als die Sowjetunion

Wenn dabei vom Ende des Kommunismus die Rede ist, ist dies zumindest mißverständlich. Der Kommunismus wurde zwar vielfach mit dem *Sowjetkommunismus* gleichgesetzt. Schon wenn man darunter nicht nur die sich in politischen Parteien und staatlichen Strukturen organisierte kommunistische Bewegung verstand, war und ist er jedoch mehr als das, was man davon in der Sowjetunion und ihren Satellitenstaaten realisierte. Von Kommunismus sprach man bereits Jahrzehnte *vor der Russischen Revolution*. Und es könnte ihn theoretisch durchaus weiterhin geben, auch wenn kein Land dieser Erde mehr von einer Partei regiert wird, die sich dieser Bewegung zugehörig oder verpflichtet weiß.

Mißverständlich ist die Rede vom Ende des Kommunismus noch aus einem anderen Grund: Daß der Sowjet-

kommunismus gescheitert ist, weiß man nicht erst seit dem Verbot der KPdSU durch den russischen Präsidenten *Boris Jelzin* oder seit der Auflösung der UdSSR in eine „Gemeinschaft Unabhängiger Staaten“ von ehemals sowjetischen Teilrepubliken. Zu offensichtlich waren die Defizite im Bereich der für demokratische Verhältnisse unverzichtbaren *Gewaltenteilung*, der *Rechtsstaatlichkeit* und der individuellen *Freiheitsrechte*, aber natürlich auch beim Wohnungsbau und Umweltschutz, beim Sozialsystem und der elementaren Versorgung mit dem Lebensnötigen. *Insofern war der Kommunismus längst zu Ende, bevor man dies vom sowjetischen Staat sagen konnte.*

Was zusammengebrochen ist, ist primär das Machtgefüge, das diesen Kommunismus als äußere, ideologiegestützte Fassade weit über den Zeitpunkt am Leben erhielt, an dem auch in der Sowjetunion selbst klar war, daß er die Probleme Osteuropas genausowenig lösen würde, wie die der zahlreichen Länder, die es ihr gelungen war, in politische, wirtschaftliche, vor allem aber militärische Abhängigkeit zu bekommen oder in die sie ideologisch hineinwirkte. Nicht das Scheitern der Ideologie kam insofern überraschend bzw. überraschend schnell, sondern der Zusammenbruch eines Systems, das über lange Jahre seine Unfähigkeit bewiesen hatte, staatliches und gesellschaftliches Leben in den von ihm beherrschten Teilen der Erde menschenwürdig zu gestalten.

Warum brauchte es dann aber so lange, bis die staatlichen Strukturen das einholten, was sich in den Köpfen bereits seit langem abzeichnete? Das Kartenhaus, das jetzt zusammengebrochen ist, bezog seine relative Stabilität schon längst weit weniger aus von Mehrheiten bewußt getragenen bzw. geglaubten ideologischen Begründungen als aus der *puren Macht des Faktischen*, nationalen Interessenlagen, vereint mit den Interessen der Nomenklatura, den Ästen nicht abzusagen, auf dem sie saß, gepaart mit verbreiteten Ängsten vor den Unwägbarkeiten einer postkommunistischen Neuverteilung der Karten innerhalb

eines sich neu konstituierenden Europas, wie wir es momentan erleben. Die ideologischen Begründungen waren längst rituell erstarrt: Man sagte das, von dem man annahm, daß es von einem verlangt werde. Sprache – soweit sie öffentlich wurde – legte die wahren Verhältnisse nicht offen, sondern begrub sie unter festgestanzten Formeln.

„Opium für die Intellektuellen“

Wie konnte der nun auch in seinen ideologisch entleerten, äußeren Machtstrukturen zu Ende gegangene Kommunismus – bis auf Länder wie China, Kuba, Vietnam und Korea – zu dem werden, was er über Jahrzehnte war? In den einen Ländern stellte er die ideologische Grundlage für Staat und Staatsführung, Legitimation von Macht auch dann noch, als sehr vieles sich nicht so ausnahm, wie es sich nach dem marxistisch-leninistischen Lehrbuch eigentlich hätte entwickeln sollen. In den anderen Ländern stellte er aus der Opposition heraus demokratisch ausgeübte Herrschaft in Frage. Er scheiterte in beiden Spielarten. *Seine marxistische Grundlage war nicht für die Länder entworfen worden, in denen er seine größte realpolitische Bedeutung erlangte.* Und daß er sie erlangte und über einen längeren Zeitraum behielt, hatte nur zum geringeren Teil mit der Zustimmung der Menschen zu seinen ideologischen Grundlagen und Zielen zu tun, sondern mit dramatischen sozialen Notlagen, vor allem aber mit schierer Machtpolitik, auch mit Verquickungen mit nationalen Interessen, nicht zuletzt aber mit menschenverachtender Unterdrückung.

Eine kaum zu überschätzende Legitimation verschaffte dem Kommunismus ausgerechnet sein erklärtester Gegner, der *Faschismus*. Den Truppen Hitler-Deutschlands im sogenannten *Großen Vaterländischen Krieg*, wie ihn die Bürger der ehemaligen Sowjetunion nennen, widerstanden zu haben verlieh der sowjetischen Führung den dringend benötigten Rückhalt in der Bevölkerung, die auch noch manches überdimensionierte Aufrüsten der Breschnew-Ära in den Augen vieler als durchaus erklärbar, wenn nicht gar vertretbar erscheinen ließ, ein Faktor, der bis zuletzt in Westeuropa und Nordamerika unterschätzt wurde. Was für die Sowjetunion der Zweite Weltkrieg wurde, war für die kommunistische Bewegung in den romanischen Ländern der Kampf gegen die faschistischen Regime in Spanien und Portugal sowie der Widerstand gegen die deutschen Besatzer Frankreichs und das Vichy-Regime, in Italien gegen Mussolini. So konnte sich der Kommunismus gerade auch dort wieder neu an utopischen Energien und Widerstandsgeist aufladen, wo er nie je wieder unmittelbare Regierungsverantwortung erlangte.

Die Geschichte des Weltkommunismus jedoch allein als eine *einzigste Folge von Verbrechen, Verblendung und Verführung* hinzustellen, übersieht das nicht zu leugnende *Hoffnungspotential*, das nicht wenige Völker bzw. soziale Schichten unter bestimmten frühkapitalistischen bzw.

feudalen Unrechtsverhältnissen zu Recht oder zu Unrecht mit ihm verbanden. Sosehr der Antikommunismus auch nachträglich durchweg recht bekommen hat durch die Ereignisse – wenn heute das endgültige Scheitern des Kommunismus festgestellt wird, ist nicht einzusehen, warum diese Seite verschwiegen werden sollte, ohne daß damit dem Untergegangenen auch nur eine Träne nachgeweiht würde. Der Kommunismus, selbst – neben seinen materialistisch-rationalistischen Zügen – auch das Ergebnis *politischer Romantik* des 19. Jahrhunderts, hatte seinerseits einen unzweifelhaft romantischen Zug und nicht zuletzt deshalb entsprechende Schwierigkeiten, mit der politischen und wirtschaftlichen Realität zurechtzukommen.

An dieses Verheißungspotential, das der Kommunismus zweifellos auch enthielt, ist vor allem in der „alten“ Bundesrepublik zu erinnern, an deren östlicher Grenze fortwährend deutsche Soldaten im Namen eines kommunistischen Regimes von der Schußwaffe Gebrauch machten, die bei einer möglichen kriegerischen Auseinandersetzung zwischen den verfeindeten Blöcken Hauptkampfgebiet gewesen wäre, deren Sozialdemokraten bereits vergleichsweise früh ihr realpolitisches „Godesberg“ erlebten und in der Kommunisten über Jahrzehnte hinweg allenfalls ein politisches Randphänomen blieben.

Ganz anders in dieser Hinsicht die Situation in einem Land wie Frankreich. Der Soziologe *Raymond Aron* zielte 1955 mit dem anspielungsreichen Buchtitel „Opium für die Intellektuellen“ gerade auf die kommunistische Idee, wie sie noch bis in die 60er und 70er Jahre hinein in einem für Westdeutschland unvorstellbaren Ausmaß die geistige Heimat für einen großen Teil der französischen Intelligenzija geworden war. In seinen „Mémoires“ von 1983 gibt Aron sich wie der skeptische Entmystifizierer einer Politikauffassung, die in Frankreich länger brauchte, um zu einer *Säkularisierung* der Politik zu gelangen. Die Ernüchterung und das Erwachen im Westen erfolgte in dem Maße, wie die Sowjetunion bzw. das von ihr beherrschte Militärbündnis 1956 und 1968, in Afghanistan und – in eingeschränktem Maße – in Polen zeigte, daß man unter Einsatz fast aller Mittel gewillt war, seinen Einflußbereich zu wahren.

Fundamentalismen können nur scheitern

Endgültig sein wahres Gesicht offenbarte der Kommunismus für viele westeuropäische Sympathisanten mit dem „Archipel Gulag“ von *Alexander Solschenizyn*, der auch dem letzten klarmachen mußte, frühere Warnungen gegenüber dem sowjetischen Unrechtsregime nicht ernst genug genommen zu haben. Nichtsdestoweniger fragt Aron im gleichen Zusammenhang, wie es kommen konnte, daß man sich so lange so folgenschwere Illusionen über die Zustände unter dem Kommunismus, vor allem in der Sowjetunion machte: Aron führt dies auf ein geradezu „religiös“ *verblendetes Wahrnehmungsvermögen* zurück:

„Wer das Reich Gottes auf Erden erwartet und erhofft, verklärt Menschen und Institutionen; man sieht sie nicht mehr so, wie sie uns die Geschichte zu erkennen gibt.“

Diese von Aron gegen vielerlei Widerstände verfolgte Linie wird auch fortgeschrieben, wenn das mit dem Verschwinden der Sowjetunion unumstößlich gewordene Ende des Kommunismus von französischen Denkern geradezu als das *Ende eines säkularisierten Fundamentalismus* aufgefaßt wird (vgl. André Glucksmann, „Le Onzième Commandement“, Paris 1991; zu deutsch: Am Ende des Tunnels, Berlin 1991): *Fundamentalismen* – so Glucksmann – *müssen nicht überzeugen, um Wirkung zu zeigen*: „Sie riskieren alles, um alles zu retten. Sie sind apokalyptischer Natur und wollen alles oder nichts. Die fundamentalistische Ambition geht über die plumpe Prahlerie in der Werbung hinaus; sie verspricht das Umfassende, das Tiefste und das Erhabenste“ (a.a.O., S. 147 f.). Mit anderen Worten: Fundamentalismen können eigentlich nur scheitern.

Der Kommunismus scheiterte mithin aus dem Grund, aus dem alle Fundamentalismen sich über kurz oder lang selbst entlarven: Es gelang ihm nicht, seine anthropologischen Grundirrtümer einzusehen. Auch besaß er nicht genügend Anpassungsfähigkeit, die philosophischen, politischen und wirtschaftspolitischen Konzepte des 19. Jahrhunderts hinter sich zu lassen. Eine Lehre, die aus Gründen der eigenen Heilsgewißheit glaubte, den Wandel nicht nötig zu haben, da sie die allgemeine Entwicklungsrichtung der Geschichte ohnehin auf ihrer Seite wählte, darf sich nicht wundern, wenn sie sich mehr und mehr von der Wirklichkeit entfernt.

Bei allem Wunsch von *Karl Marx*, Philosophie praktisch werden zu lassen, um so die Welt nicht nur zu interpretieren, sondern sie zu verändern – diejenigen, die sich im real existierenden Kommunismus auf ihn beriefen, wurden zu ungeschichtlich denkenden Hütern einer immer realitätsferneren Polit-Orthodoxie. Eine Zeitlang gelang es, den Widerspruch zwischen dem angestrebten hochromantischen Ziel einer sozialistischen Gesellschaft ohne Entfremdung und der ernüchternden Wirklichkeit im Ostblock mit der leninschen Kategorie von der *Diktatur des Proletariates* zu überbrücken, die Ursachen für auftretende Schwierigkeiten beim ideologischen Gegner zu suchen und sonst ein striktes Feindbild in Form einer unversöhnlichen Gegnerschaft zu allem „Bürgerlichen“ zu pflegen. Die *Selbstimmunisierung* unter dem Stichwort vom „falschen Bewußtsein“, das es zu durchbrechen gelte, gewährte einen kleinen Aufschub, jedoch nicht mehr.

So dachte man *etatistisch*, als es auch in westlichen Wohlfahrtsstaaten längst dämmerte, daß eine fortgesetzte Bürokratisierung aller Lebensbereiche und der Ruf nach immer mehr Staat nicht nur freiheitsmindernd wirkt, sondern sich auch in der Sache selbst kontraproduktiv auswirkt. Man beließ es bei einem ideologisch und machtpolitisch motivierten *Zentralismus*, obwohl eigentlich klar sein durfte, daß dies angesichts der Komplexität moderner Industriegesellschaften eher von Nachteil sein mußte.

Man frönte einem *Fortschrittsoptimismus*, der immer weniger von der Wirklichkeit in den sozialistischen Ländern gedeckt war.

Was in den Anfangsjahren der bemannten Raumfahrt, zu Zeiten eines *Juri Gagarin*, Anfang der sechziger Jahre, noch angehen mochte, konnte man zwanzig Jahre später angesichts der völlig ungelösten und in gigantischem Ausmaß zunehmenden Umweltprobleme nur noch sträflich nennen. Der Reaktorunfall von Tschernobyl erwischte die Sowjetunion – Tragik der Geschichte – bereits zu einem Zeitpunkt, als sich die Einsicht in die Unhaltbarkeit bisher eingenommener Positionen durchzusetzen begonnen hatte. Ihr ungebrochenes Setzen auf *quantitativen Fortschritt* und auf die *Arbeit* als Inbegriff des Menschen zeigte nur, daß die kommunistische Bewegung mit dem Übergang zur nachindustriellen Gesellschaft ideologisch und praktisch nicht zu Rande kam.

Implosion – nicht Revolution à la 1789 oder 1917

Wenn dieses System somit aufgrund der eigenen Mängel sowie der Attraktivität des westlichen Gegenmodells eher eine „Implosion“ (so der Revolutionsforscher *François Furet*) erlebte, als daß es durch revolutionäre Aktion und Widerstand à la 1789 oder 1917 umgestoßen wurde, dann hat dies Konsequenzen bei der Einschätzung des Anteils, den die politischen und weltanschaulichen Gegner, unter ihnen vor allem die christlichen Kirchen, an diesem Zusammenbruch hatten. Die Europasynode von November/Dezember letzten Jahres (vgl. ds. Heft S. 65) mag in ihrer Schlußbotschaft noch so sehr davon ausgehen, daß das „eigentliche, ja sogar innere Element dieser Lehre und deshalb auch des ganzen kommunistischen Systems . . . der verordnete und verpflichtende Atheismus im täglichen Leben (war)“ und die ökonomischen, sozialen und politischen Ursachen als nachgeordnet betrachten – die Fakten legen ein differenzierteres Urteil nahe.

Nur schon durch ihr treues Festhalten an dem ihnen übertragenen religiösen Erbe, aber auch ihr von Land zu Land unterschiedlich ausgeprägtes Mitwirken in der Opposition haben die Kirchen zweifellos zur Überwindung dieses Unrechtssystems beigetragen. Andererseits aber haben sie verschiedentlich auf eine nicht nur in der Rückschau fragwürdig erscheinende Weise kooperiert und sich den Verhältnissen anzupassen versucht – und zwar im Osten wie auch im Westen. Ein nüchternes Feststellen dessen, was wirklich getan und was zu tun versäumt wurde, dürfte den Kirchen hier wie dort mehr helfen als eine Überschätzung des eigenen Verdienstes in *heilsgeschichtlichem Überschwang*. Der Kommunismus scheiterte letztlich nicht, weil seine weltanschaulichen und politischen Gegner ihm diese Niederlage abgerungen hätten. Er scheiterte, weil – um es mit André Glucksmann zu sagen – in jedem Fundamentalismus „eine Logik steckt, die sich schließlich gegen sich selbst kehrt“ (a.a.O., S. 136).

Klaus Nientiedt